

Karl May – der „Verbrecher“.

Die Tragödie eines Schriftstellers, dessen Werke gigantische Auflagen und dessen Einfluß gigantische Dimensionen erreicht hat, spielte sich dieser Tage mit allen Anzeichen einer großen Sensation ab. Sicherlich haben Tausende Federn in den letzten Tagen gegen Karl May geschrieben, denen er „einst“ – manchmal vor nur 4 oder 10 Jahren – als Prophet, Genie, zumindest aber als etwas ganz Bewundernswertes, Anbetungswürdiges galt. Nun, *tempora mutantur* und wenn noch das unendlich traurige Moment hinzukommt, daß Karl May ein „Räuber“ und „Dieb“ war, brauchte man sich nicht zu wundern, daß der Lebensabend Mays eine Garnierung erhält, die ihm in seiner Jugend mehr geschadet hätte, als heute, wo er bereits im sichern Hafen der Wohlhabenheit und persönlichen Freiheit angelangt ist. Der Vergötterte wurde entlarvt, bereits lange in Umlauf gesetzte Gerüchte, die behaupteten, May wäre nie über Deutschlands Grenzen hinausgekommen, wurden erhärtet, hundertausende Illusionen wurden zerstört – aber eins muß umsomehr bewundert werden: Mays gigantischer Gedankenflug, Mays breite, weite Phantasie. Aber er war ein „literarischer Dieb“, einer, der Worte gestohlen, einer, der sich mit fremden Federn geschmückt hat, geschmückt, wie seine Rothäute, die vor dem Kampf den Tomahawk schwingend wilde Tänze aufführten und deren Köpfe im bunten Federnschmuck prangten.

Wenn May's Erzählungen angezweifelt wurden – und das kam oft vor – sagten viele: „Aber etwas wahres muß daran sein.“ Nun, und hatten, sie so sprachen, Unrecht? Hat er nicht ein ganz eigenartiges Leben geführt? War es nicht appert abenteuerlich? Er war der europäische Indianer par excellence. Er hauste in einer Waldhöhle, überfiel Marktweiber, raubte, plünderte, versteckte sich, mußte selbst gegen Militär Kniffe und Ränke ersinnen, um Bajonetten und Gewehren zu entkommen. Er stahl, lebte und dachte wie ein Indianer. Und nachdem er genug Indianerhaftes verbrochen, begann seine Phantasie zu arbeiten. Ihre Arbeit war fruchtbar, denn bald erkannte sie May's Leben als das Porträt des Indianerdaseins und sie breitete sich schnell aus, vertauschte die böhmischen Wälder mit den Urwäldern Amerikas, sächsische Bauern mit Wild-West-Farmern und May selbst mit Old-Shatterhand. Und May begann zu schreiben. Erst lasziv, dann züchtig. Wie es die Verleger, wie es das Geschäft verlangte. Seine ersten Erfolge ermutigten ihn, immer verwegener, immer phantastischer wurden seine Erzählungen, und bald war es nicht nur die Jugend, die an seinen Lippen hing. Die kleinen dicken Bücher mit den neuromantischen Titelbildern erlebten Auflagen, die alles dagewesene übertreffen. Vor zehn, fünfzehn Jahren, als die sogenannte „Schundliteratur“, deren Ursprung eigentlich auf May's Erzählungen zurückzuführen ist, noch nicht bestand, war May eine Art Modeschriftsteller, der in allen Weltsprachen mit Gier und Hast gelesen wurde. Seine Werke sind noch heute, neben Jules Verne, die literarischen Lieblinge der Jugend. Seine Gestalten haben oft eine Kraft und eine Energie, die der Jugend vorbildlich sein muß, oft leider auch spielen aber Personen eine gutgezeichnete Rolle, die der Jugend besser erspart werden könnte. Das ist es eben, was May's Literatur nicht einwandfrei macht, wenn sie als Jugendliteratur gelten soll.

May ist so manchem Burschen zum Verhängnis geworden. So mancher ist an May's Enthusiasmus durchgefallen, so mancher ist „durchgebrannt“, um Abenteuer zu suchen, wie sie May erlebt haben will. Einer meiner Freunde, der heute ein sitzamer Gymnasiallehrer ist, wird in diesen Tagen wieder sehr stark an May erinnert werden. Als Sekundaner hatte mein Freund ein ganz komisches Unternehmen inszeniert. Eines schönen Junitages kam mein Freund mit hochgeröteten Wangen in die Klasse und verteilte an etliche 20 Mitglieder Eisenbahnkarten nach dem waldreichen Eule. Am Bahnhofs, wo wir uns einfanden, stand eine riesige Kiste, der der gute Freund zwanzig Luftgewehre, zwanzig Säbel, zwanzig Revolver und zwanzigerlei andere Ausrüstungsgegenstände entnahm, wie sie für richtige Indianer passen. Nun erfuhren wir den Grund der Aufregung unseres Freundes: Er unternahm eine regelrechte Invasion nach Eule. Wir waren durchwegs May-Verehrer und waggonierten uns zum Ergötzen aller Bahnhofspassanten ein. Die Bahnhofspolizisten lächelten, die Passagiere lächelten, denn alle hielten uns für kindische Ausflügler. In Eule begaben wir uns in die Wälder und hätten dort sicherlich bis zum Versiegen unserer Barmittel nach Indianerart gehaust, hätte uns nicht ein harmloses Lagerfeuer, das ein halbes Kornfeld einäscherte, einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir wurden nicht nur von den Bauern trotz unserer Gewehre und Revolver gehörig verprügelt, sondern sämtlich von der Ortspolizei „gefangen“ genommen und quasi „per Schub“ nach Prag gebracht. 300 fl. Schadenersatz an den „verbrannten“ Bauern und Karzerstrafen im Ausmaße von 4 bis 10 Stunden war unsere Strafe, und der Freund, der damals sein Sparkassenbuch für das

exotische Unternehmen geopfert hat, bekam von seinem Vater eine gehörige Tracht Prügel. Als dann aber später Karl May nach Prag kam, holten wir uns von ihm Autogramme, verschwiegen aber wohlweislich unsere Erlebnisse, denn wir wollten nicht ausgelacht werden. Das Hotel, in welchem May „sein Zelt aufgeschlagen“ hatte, war von früh bis abend von Autographensammlern belagert. Buben und Mädels, Damen und Herren trugen sich triumphierend May-Unterschriften nachhause, und ich weiß mich zu erinnern, daß ich vor May atemlos dastand, als wäre er ein höheres Wesen. Als er mir die Wangen klopfte und die Hand reichte, hatte ich ein seltenes Glücksgefühl und tagelang träumte ich nur von ihm – vom großen Karl May, der so viel gesehen und erlebt hat

Es hilft May nichts, wenn ich für ihn eine Lanze breche. Man hat ihn „bloßgestellt“. Aber ein's soll gesagt werden: Die Moderne betrachtet es als selbstverständlich, daß Verbrochenes verziehen werde. Man verzeiht heute Leuten, die nur Böses getan! Nun, hat aber May wirklich nur Schlechtes getan?

Prag, 13. April.

Robert Fantl.

Aus: Teplitz-Schönauer Anzeiger, Teplitz-Schönau. 50. Jahrgang, Nr. 46, 18.04.1910, S. 2+3.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Februar 2019